

Nietzsche-Verwerfungen bei Georg Trakl

Mathias Mayer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Mayer, Mathias. 2009. "Nietzsche-Verwerfungen bei Georg Trakl." In *Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne*, edited by Thorsten Valk, 87–100. Berlin [u.a.]: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110217032.87>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Mathias Mayer

Nietzsche-Verwerfungen bei Georg Trakl

Über das ›große Ausstrahlungsphänomen‹ Friedrich Nietzsche, wie es von Gottfried Benn benannt wurde, ist das Wichtigste wohl von den unmittelbar Betroffenen selbst gesagt worden: Thomas Mann und Benn haben sich in zahlreichen, gut erschlossenen Dokumenten intensiv und erschöpfend über fast ihre gesamte Schaffenszeit hinweg mit der Bedeutung Nietzsches auseinandergesetzt. Ihren beiden so unterschiedlichen Stellungnahmen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – *Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung* und *Nietzsche nach 50 Jahren* – kommt eine geradezu säkulare Bedeutung zu. Neue Dokumente von vergleichsweise grundstürzender Relevanz sind kaum mehr zu erwarten; die Philologie hat hier ausgiebige Erschließungsarbeit geleistet.¹ Auch im Bereich der Wiener Moderne, der Musil-Forschung oder des Expressionismus ist der Rang Nietzsches kaum einer Verteidigung bedürftig. Im Fall Georg Trakls liegen die Dinge anders. Nietzsche spielt in der Trakl-Forschung eine sehr erhebliche Rolle, aber umgekehrt erfuhr Trakl im Rahmen der Nietzsche-Forschung bislang nur geringe Beachtung.²

Unter soviel präziseren und bis ins Detail nachweisbaren Auseinandersetzungen mit Nietzsche in der klassischen Moderne kann man dem Phänomen Georg Trakl mit sehr großer Skepsis begegnen. Es ist eine Rechnung mit vielen Unbekannten. Einerseits sind die Spuren Nietzsches hier nur bedingt offenkundig, andererseits entzieht sich das Werk Trakls wie kaum ein anderes grundsätzlich der semantischen Kontrolle, sodass hier weder von einer exakten Nietzsche-Spur die Rede sein kann, noch von anderen ideologischen Gewissheiten. Zugespitzt formuliert: Mit Nietzsche lässt sich bei Trakl *alles* und *nichts* erfassen, er steht als einer der gewichti-

1 Zu den weiterführenden Arbeiten in diesem Feld gehören im vorliegenden Band der Beitrag von Christian Schärf über Gottfried Benn sowie derjenige von Hans Rudolf Vaget über Thomas Mann.

2 In Bruno Hillebrands wichtiger Dokumentation *Nietzsche und die deutsche Literatur* (2 Bde. München, Tübingen 1978) spielt Trakl kaum eine Rolle. Auch in Gunter Martens' Studie *Im Aufbruch das Ziel. Nietzsches Wirkung im Expressionismus* erfährt Trakl kaum Beachtung (G. Martens: *Im Aufbruch das Ziel. Nietzsches Wirkung im Expressionismus*. In: Hans Steffen (Hg.): *Nietzsche. Werk und Wirkungen*. Göttingen 1974, S. 115–166).

gen Bezugsautoren im Licht, aber sein Schatten ist keineswegs klar umrissen. Warum also soll dann dieses Thema hier vorgestellt werden?

I

Im Rahmen der Nietzsche-Rezeption kommt dem Beitrag Georg Trakls eine spezifische, man könnte sagen: eine methodologische Bedeutung zu, die eng mit der besonderen Problematik des Werkes von Trakl verknüpft ist. Es ist nicht einmal so sehr der kurze Zeitraum, der die Beobachtungen von Nietzsche-Spuren bei Trakl schwierig macht, denn von der Zusammenstellung seiner Gedichte im Jahr 1909 bis zu seinem Tod verblieben Trakl nur fünf Jahre, und als er sich in der Verzweiflung des Weltkriegs das Leben nahm, war er gerade 27 Jahre alt. Vor allem liegt die Problematik darin, dass Trakls Texte zum überwiegenden Teil, als Lyrik und Prosagedichte, eine unmittelbare Semantisierung verweigern, dass sie selbst da, wo sie einmal wenigstens Relikte der historischen Wirklichkeit zu spiegeln scheinen, keine Garantie ihrer Lesbarkeit enthalten. Die Integration von Namen historischer Personen wie Novalis (*An Novalis*),³ Kaspar Hauser (im *Kaspar Hauser Lied* (HKA 1, S. 95)) oder Karl Kraus (in dem Vierzeiler *Karl Kraus* (HKA 1, S. 123)) bietet nicht mehr als eine von Fall zu Fall zu prüfende Bezugnahme, deren Referenz durch die Namen allein nicht gedeckt ist. Ein Vers wie »Im Nebenzimmer spielt die Schwester eine Sonate von Schubert« (HKA 1, S. 81) aus dem Gedicht *Unterwegs* lässt sich keineswegs umstandslos als direktes Zeugnis einer Schubert-Rezeption bei Trakl verbuchen, denn oftmals finden sich in der Genese der Texte Ersetzungen solcher Referenzen, die deutlich machen, dass ihr semantischer Gehalt nur eine Facette unter mehreren sein kann. Überdies begegnet der Name Nietzsches oder eine explizite Bezugnahme auf sein Leben und Werk im lyrischen Werk Trakls nicht.

Anders sieht es in den Briefen, vor allem aber in den Zeugnissen aus Trakls Freundeskreis aus. Hier sind zumindest Spuren der Nietzsche-Lektüre rekonstruierbar. Aber schon aus dieser doppelten Brechung, nämlich dass die Gedichte keine direkten Nennungen aufweisen und dass alle Spuren nur von dritter Hand bezeugt sind, ergibt sich eine Konsequenz: Trakls Nietzsche-Lektüre unterscheidet sich durch den Modus des Mittelbaren, des Indirekten gravierend von derjenigen seiner Zeitgenossen, sei es Thomas Mann, Gottfried Benn oder Hugo von Hofmannsthal.

3 Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Walther Killy u. Hans Szklener. 2 Bde. Salzburg 1969. Bd. 1, S. 324. Fortan zitiert unter Verwendung der Sigle HKA.

Aber eine solche vorläufige Arbeitshypothese würde es kaum rechtfertigen, Trakl im Zusammenhang von soviel eindeutigeren Zeugnissen der Nietzsche-Lektüre in der Moderne zu behandeln; das weniger Greifbare, das vergleichsweise sehr viel weniger Manifeste seiner Rezeption Nietzsches wäre eine nur unbefriedigende Basis. Sofern sich die Forschung des Themas angenommen hat, bemühte man sich, durch Interpretationen einzelner Gedichte der Nähe Trakls zu Nietzsche auf die Spur zu kommen. Dieser Weg ist indes stark auf die intertextuelle Sehkraft des jeweiligen Interpreten angewiesen und daher in seiner Erweisfähigkeit nicht immer zuverlässig. Vielmehr scheinen mir der Rang und die Relevanz der Auseinandersetzung Trakls darin zu liegen, dass er Nietzsche schließlich im Konflikt mit anderen Paradigmen der Moderne reflektiert hat, sodass man sagen könnte: Trakls in gewissen Grenzen durchaus symptomatische Bedeutung innerhalb der Nietzsche-Diskussion liegt eher darin, dass er sehr früh schon Nietzsche gegen Nietzsche gelesen hat, dass er ihn im Blick alternativer Positionen wahrgenommen und damit Wege eingeschlagen hat, die weit über Trakls begrenztes Leben hinausgeführt haben. Man könnte wohl bis zu der These vorstoßen, gegenüber der zentralperspektivischen Sanktionierung Nietzsches etwa bei Thomas Mann oder Benn zeichne sich bei Trakl früh eine Problematisierung Nietzsches ab, die ihn auf seine Rolle als *einen von mehreren* Gründungsvätern der Moderne gleichsam begrenze.

Nietzscheanisch und paradox formuliert: Trakl erweist sich gerade dadurch als ein guter Nietzsche-Leser, dass er schon Momente einer Kritik, einer Überwindung, womöglich einer Verwerfung erarbeitet, die schließlich anderweitig aufgegriffen werden. »Der Mensch der Erkenntnis«, heißt es in Zarathustras Rede *Von der schenkenden Tugend*, »muss nicht nur seine Feinde lieben, sondern auch seine Freunde hassen können. Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt. Und warum wollt ihr nicht an meinem Kranze rupfen?«.⁴

Nietzsche ist für Trakl weder die einzige noch die erste Stimme, die es zu hören gilt; neben ihm sind es jedenfalls auch Hölderlin und Novalis, Dostojewskij und die französischen Symbolisten, die seine Texte mit inspirieren. Und vor allem ist es doch offenbar nur eine Auswahl, nur eine gewisse Perspektive des Denkens Nietzsches, die hier in Frage kommt: Die Grundzüge der nietzscheanischen Aufklärung, der Desillusionierung und Entlarvung – sei es der Triebnatur oder der Kulissenhaftigkeit bürgerlicher Gepflogenheiten – sowie der Genealogie der Moral finden vor allem beim

4 Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München 1988. Bd. 4: Also sprach Zarathustra, S. 101. Zitate aus dieser Ausgabe werden fortan unter Verwendung der Sigle KSA nachgewiesen.

frühen Trakl Resonanz. Nimmt man noch die Momente des Dionysischen hinzu, die sich von Fall zu Fall in der Emphase von Nietzsches Lieblingsjahreszeit, dem Herbst, entfalten, und die Schonungslosigkeit der nihilistischen Diagnose, dann sind damit wohl die wichtigsten Impulse erfasst. Weder Nietzsches radikale Kunstphilosophie, dass wir nur die Kunst hätten, um nicht an der Wahrheit zugrunde zu gehen (KSA 13, S. 500), noch seine dem Nihilismus entgegengesetzten Konzeptionen, die seit dem *Zarathustra* entfaltet werden – etwa die Visionen des Übermenschen und der ewigen Wiederkehr des Gleichen sowie der Wille zur Macht – finden eine Resonanz bei Trakl. Was nicht ausschließt, dass nicht doch durch findiges Interpretenaugen genau solche Herleitungen gesichtet worden wären. Ein Beispiel sind die beiden Schlusstrophen aus dem Gedicht *Einklang*, das Trakl in seine Sammlung von 1909 integriert hat. Richard Detsch findet hier »ganz prägnant« den Gedanken der ewigen Wiederkehr:

Im hellen Spiegel der geklärten Fluten
Sehn wir die tote Zeit sich fremd beleben
Und unsre Leidenschaften im Verbluten,
Zu ferner'n Himmeln unsre Seelen heben.

Wir gehen durch die Tode neugestaltet
Zu tiefern Foltern ein und tiefern Wonnen,
Darin die unbekannte Gottheit waltet –
Und uns vollenden ewig neue Sonnen.⁵

Nietzsches Beitrag zum Werk Trakls liegt wohl eher im destruktiven als im konstruktiven Bereich, mehr in der Diagnose als in der Therapie. Man könnte damit die Sache einfach auf sich beruhen lassen und dauerhafteren Spuren bei anderen Nietzsche-Lesern nachgehen. Aber Trakls Verhaftetsein und -bleiben in jenem »Geist der Schwere«, den Zarathustra so energisch bekämpft, ist für die Konstellation dieser Nietzsche-Rezeption aufschlussreich und durchaus produktiv.

Denn wenn Trakls Texte fast durchgängig vom »Weltunglück« Zeugnis ablegen – so beispielsweise im Gedicht *Trübsinn* (HKA 1, S. 53) –, von Verfall, Verwesung und Tod sprechen, vom »namenlose[n] Unglück, wenn einem die Welt entzweibricht«,⁶ dann durchzieht die einzelnen Nietzsche-Affinitäten ein Moment der Passion, der Anteilnahme und Fürsorge, des Mitleids und der Klage, das letztlich dem Gekreuzigten nähersteht als dem Vitalismus des Dionysos, selbst wenn Trakl keineswegs christlich zu ver-

5 Richard Detsch: Die Beziehungen zwischen Carl Dallago und Georg Trakl. In: Walter Methlagl, E. Sauermann u. S. P. Scheichl (Hg.): Untersuchungen zum *Brenner*. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Salzburg 1981, S. 158–176, hier S. 164.

6 An Ludwig von Ficker, Ende November 1913 (HKA 1, S. 530).

einnahmen ist. Auch aus der religiösen Sphäre greift er vor allem auf den Anteil des Leidens, weniger auf denjenigen der Erlösung zurück. Aber indem Trakl auf der Unausweichlichkeit und Trostlosigkeit des Leidens insistiert, es als Naturkulisse wie als metaphysisches Schicksal inszeniert, kommt er zu einer Erfahrung, die nicht mehr im Zeichen Nietzsches formuliert werden kann, die sich in der Inkubationszeit des drohenden Weltkriegs entfaltet und für die Zeitgenossen zu einer für Nietzsche schließlich dauerhaften Konkurrenz führt.

So könnte man sagen, dass einerseits die Unspezifik und andererseits die Schwäche der Nietzsche-Affinität bei Trakl ihn früh dafür prädestinieren, Nietzsche in einer sehr viel kritischeren Weise zu rezipieren als viele Zeitgenossen. Während Thomas Mann bis zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen* gerade das deutsche, von Nietzsche selbst inaugurierte – oder insinuierte – Dreigestirn von Schopenhauer, Wagner und Nietzsche in die Waagschale wirft, zeichnet sich im Umkreis Trakls, im *Brenner-Kreis*, um 1913 eine Gegenbewegung ab, die mit Kierkegaard und Dostojewskij Strukturen einer Nietzsche-Distanzierung vorbereitet.

II

In einem zweiten Abschnitt muss es nun darum gehen, mit den Momenten positivistischer Biographik einerseits und intertextueller Lektüreverfahren andererseits Trakls Nietzsche-Verhältnis zunächst zu rekonstruieren. Dazu haben sich in der Trakl-Forschung maßgeblich Regine Blass (1968), Walter Methlagl (1995) und zuletzt Hanna Klessinger (2007) geäußert.⁷ Von den Fakten her gesprochen, weist Trakls eigenhändige Bücherliste drei Nietzsche-Titel auf, *Die Geburt der Tragödie*, den *Zarathustra* und *Jenseits von Gut und Böse* (vgl. HKA 2, S. 727). Es ist anzunehmen, dass Trakl aber sehr viel mehr Nietzsche-Texte kannte, und zwar schon seit seiner Jugend. Aus seiner Umgebung ist folgende Anekdote überliefert: »In seinen Jünglingsjahren soll Trakl unter Salzburger Dichterfreunden ein Gedicht vorgelesen haben, das er als seines ausgab. Nachdem es alle verworfen hatten, sagte er: ›Das Gedicht, das ihr verworfen habt, ist von Friedrich Nietzsche‹, ging fort und ließ sich nie wieder in diesem Kreis blicken«.⁸

7 Walter Methlagl: Nietzsche und Trakl. In: Rémy Colombat u. Gerald Stieg (Hg.): Frühling der Seele. Pariser Trakl-Symposium. Innsbruck 1995, S. 81–118. Hanna Klessinger: Krisis der Moderne. Georg Trakl im intertextuellen Dialog mit Nietzsche, Dostojewskij, Hölderlin und Novalis. Würzburg 2007, S. 23–57.

8 Erwin Mahrholdt: Der Mensch und Dichter Georg Trakl. In: Hans Szklensar (Hg.): Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Salzburg 1966, S. 21–90, S. 62f.

Ein weiteres Dokument, ebenfalls aus Trakls Freundeskreis, ist das von Hans Limbach Anfang Januar 1914 aufgezeichnete Gespräch zwischen Trakl und Carl Dallago, das immer wieder in der Diskussion um Trakls Nietzsche-Rezeption angeführt wird:

D[allago] schien nicht wahrhaben zu wollen, daß Trakl immer mehr sich in sich zurückzog und verschloß, und brachte als letzten Trumpf Nietzsche vor.
 »Nietzsche war wahnsinnig!« – warf Trakl barsch hin, indem seine Augen unheimlich funkelten.
 »Wie verstehen Sie das?«
 »Ich verstehe das« – grollte jener – »daß Nietzsche dieselbe Krankheit hatte wie Maupassant!«
 Grauensvoll war sein Antlitz, als er dies sagte: der Dämon der Lüge schien aus seinen Augen zu funkeln.⁹

Gleichwohl hat die Forschung durch Interpretation der Texte zahlreiche Verbindungslinien sichtbar zu machen versucht. Momente des Dionysischen mehr als des Apollinischen spielen dabei eine gewichtige Rolle:¹⁰ Es sind Motive wie etwa das Meer, die Nacht, der Wein, Mohn, Flöte und Gesang – die Reihe lässt sich fortsetzen –, in denen Echos von Nietzsche-Anregungen erkannt worden sind.¹¹ Wem das zu ungenau ist, der nimmt die Beobachtung Methlags skeptisch auf: »Bei einmal geweckter Aufmerksamkeit ist man versucht, auf jeder Seite Nietzsche Vorwegnahmen Trakls zu finden und auf jeder Seite Trakl Spuren Nietzsches.«¹² Als Konkretisierung dieser vielfachen Reflexe bietet sich dann die exakte Analyse einzelner Gedichte an. Im Hinblick auf die Musikalität hat man Trakls *Musik im Mirabell* (HKA 1, S. 18) vor dem Hintergrund Nietzsches gelesen;¹³ zudem sind einige Texte als *Zarathustra*-Kontrafakturen gelesen worden, so *Gesang zur Nacht XII* und *Das tiefe Lied*, das schon durch seinen Titel an Nietzsche erinnert,¹⁴ oder noch das späte Gedicht *Untergang* von 1913.¹⁵

Auch wird es vermutlich weder sonderlich strittig noch überraschend sein, das schon 1906 geschriebene Gedicht *Der Heilige* als Spiegelung von Nietzsches Genealogie asketischer Ideale zu lesen:

9 Hans Limbach: Begegnungen mit Georg Trakl. In: Hans Szklensar (Hg.): Erinnerung an Georg Trakl (Anm. 8), S. 117–126, hier S. 123f.

10 Walter Methlag: Nietzsche und Trakl (Anm. 7), S. 85f.

11 Ebenda, S. 89f.

12 Ebenda, S. 83.

13 Vgl. dazu ebenda, S. 96f.

14 Ebenda, S. 89.

15 Hanna Klessinger: Krisis der Moderne (Anm. 7), S. 23–30.

Der Heilige

Wenn in der Hölle selbstgeschaffener Leiden
 Grausam-unzüchtige Bilder ihn bedrängen
 – Kein Herz ward je von lasser Geilheit so
 Berückt wie seins, und so von Gott gequält
 Kein Herz – hebt er die abgezehrten Hände,
 Die unerlösten, betend auf zum Himmel.
 Doch formt nur qualvoll-ungestillte Lust
 Sein brünstig-fieberndes Gebet, des Glut
 Hinströmt durch mystische Unendlichkeiten.
 Und nicht so trunken tönt das Evöe
 Des Dionys, als wenn in tödlicher,
 Wutgeifernder Ekstase Erfüllung sich
 Erzwingt sein Qualschrei: Exaudi me, o Maria!
 (HKA 1, S. 254)

Die der Gedichtüberschrift entgegengesetzte Entlarvungsstrategie und das Aggressive dieser Demaskierung lassen sich wohl besonders gut mit einem nietzscheanischen Hintergrund beschreiben. Dass der Heilige gerade das Opfer seiner unzüchtigen Phantasien ist und seine ganze Bemühung auf den Kampf gegen die unterdrückte Sexualität reduziert wird; dass sein Gebet als »brünstig-fiebernd[-]« physiologisch diskreditiert wird; dass seine abgezehrten, asketischen Hände als »unerlöst[-]« beschrieben werden; und vor allem, dass sein »Qualschrei« als unterdrückte Lust erscheint und dem dionysischen Evöe-Ruf entgegengesetzt wird, – all das spricht für eine Grundierung durch Nietzsche. Es fällt daher nicht schwer, auch bei ihm entsprechende Formulierungen nachzuweisen, etwa im Kampf des Heiligen gegen den »inneren Feind[-]« aus *Menschliches, Allzumenschliches*:

Das gewöhnlichste Mittel, welches der Asket und Heilige anwendet, um sich das Leben doch noch erträglich und unterhaltend zu machen, besteht in gelegentlichem Kriegführen und in dem Wechsel von Sieg und Niederlage. Dazu braucht er einen Gegner und findet ihn in dem sogenannten »inneren Feinde«. Namentlich nützt er seinen Hang zur Eitelkeit, Ehr- und Herrschsucht, sodann seine sinnlichen Begierden aus, um sein Leben wie eine fortgesetzte Schlacht und sich wie ein Schlachtfeld ansehen zu dürfen, auf dem gute und böse Geister mit wechselndem Erfolge ringen. Bekanntlich wird die sinnliche Phantasie durch die Regelmäßigkeit des geschlechtlichen Verkehrs gemässigt, ja fast unterdrückt, umgekehrt, durch Enthaltensamkeit oder Unordnung im Verkehre entfesselt und wüst. Die Phantasie vieler christlichen Heiligen war in ungewöhnlichem Maasse schmutzig; vermöge jener Theorie, dass diese Begierden wirkliche Dämonen seien, die in ihnen wütheten, fühlten sie sich nicht allzusehr verantwortlich dabei; diesem Gefühle verdanken wir die so belehrende Aufrichtigkeit ihrer Selbstzeugnisse. (KSA 2, S. 134)

Solche Engführungen zwischen Trakl und Nietzsche sind offenbar mit Blick auf zahlreiche Texte möglich. Aber zugleich kann man diese Befunde auch so deuten: Je mehr Trakl-Texte sich im Licht Nietzsches lesen lassen, ohne sich jemals direkt oder ausschließlich zu ihm zu bekennen, desto offener, unbestimmter, übertragbarer wird die These von der Wirkung Nietzsches auf Trakl. Und eben diesen Unbestimmtheitsfaktor gilt es zu berücksichtigen. Als Zwischenbilanz ließe sich daher festhalten: Zwar ist die Ausstrahlung Nietzsches im Fall Trakls weniger eindeutig als bei Thomas Mann, Benn oder Musil, sie ist aber doch in vielen Brechungen so stark, dass von ihr als einer gravierenden Strömung die Rede sein kann. Zu dieser Vagheit gehört jedoch, dass Nietzsche dabei zunehmend in Konkurrenz steht zu anderen Paradigmen, die in den letzten Jahren Trakls für diesen wichtig geworden sein mögen.

Doch erlaubt es die Diffusität der Nietzschewirkung bei Trakl nicht, eindeutige Grenzen oder Zäsuren zu ermitteln, etwa von wann an sein Einfluss auf Trakl abgenommen habe. Zeichen dieser unklärbaren Gemengelage ist der Widerspruch, dass Trakl sich angeblich mit der Produktion aus der Zeit von Ende 1912 bis Anfang 1913 – nach dem berühmten *Psalm* – sowie mit der Wendung zu freien Rhythmen und Lang- oder Kurzzeilen von Nietzsche verabschiedet habe, dass andererseits jedoch noch die spätesten Texte aus dem Herbst 1914, *Klage* und *Grodek*, »jedenfalls in Nietzsches Austragungsbereich« verblieben.¹⁶

Trakl ist für eine Nietzsche-Rezeptionsforschung kein direkt ergiebiger Kandidat, gleichwohl aber ein Zeuge, der immer wieder angeführt werden kann. Er ist daher nicht als Nietzsche-Verräter, als abtrünniger Jünger von Bedeutung, sondern eher als eine mentalitätsgeschichtlich aufschlussreiche Schnittfläche, in der konkretere Daten oder Spuren Nietzsches deshalb nicht zu lesen sind, weil sie zum einen von anderen, gleichzeitigen, konkurrierenden Schriftzügen überschrieben sind, zum anderen, weil Trakl auf eine spezifisch lyrische, nichtideologische Weise auf Nietzsche reagiert hat.

III

Im dritten Abschnitt gelten die eingangs angesprochenen Vorbehalte gegenüber einer Semantisierung Trakls als verstärkte Sicherheitsvorkehrungen. Dessen kritische Auseinandersetzung mit Nietzsche lässt sich nicht schlichtweg als ein Gesinnungswandel, als eine Abkehr vereindeutigen.

16 Walter Methlagl: Nietzsche und Trakl (Anm. 7), S. 98 u. 110.

Wenn nun die Namen Kierkegaard und Dostojewskij ins Spiel gebracht werden, dann sind damit diverse Vorüberlegungen anhängig:

- Die Namen oder entsprechende direkte Werkbezüge sind auch in diesem Fall nicht gegeben; für Dostojewskij spricht am ehesten der Name Sonja, mit dem sich Trakl (im gleichnamigen Gedicht (HKA 1, S. 105)) auf eine Gestalt aus *Schuld und Sühne* bezogen haben dürfte. Aber selbst hier wird man eindeutige, gar affirmative Momente der Rezeption nicht behaupten können.
- Kierkegaard und Dostojewskij spielen für Trakls Umgebung, den *Brenner*-Kreis, in den Jahren 1913 und 1914 eine immer wichtigere Rolle. Insofern handelt es sich nicht so sehr um eine individuelle als um eine mentalitätsgeschichtliche und in gewisser Weise symptomatische Konstellation.
- Aber gerade diese Konstellation kann auf Nietzsche als ihren Ausgangspunkt bezogen werden: Dieser hat 1887 Dostojewskij (auf Französisch) gelesen, nannte *Aus einem Totenhaus* (»la maison des morts«) »eins der »menschlichsten« Bücher, die es giebt«,¹⁷ und rechnete ihn bis in seine letzte Zeit zu seinen »größten Erleichterungen«,¹⁸ – dies ausgerechnet gegenüber Georg Brandes, dem Vermittler der skandinavischen Literatur. Ihm hatte Nietzsche noch im Februar 1888 aus Nizza geschrieben, er habe sich für seine »nächste Reise nach Deutschland vorgesetzt, mich mit dem psychologischen Problem Kierkegaard zu beschäftigen«. ¹⁹ Was sich somit in den letzten Jahren Nietzsches gerade noch andeutet, aber nicht mehr entfalten konnte, blieb für Nietzsche-Leser wie Georg Trakl offenbar eine eigene Aufgabe: Nietzsche weniger im Strom seiner Selbstauslegung und -inszenierung auszubuchstabieren als vielmehr in seinen Texten gleichsam einen anderen, einen unterdrückten Nietzsche zu entdecken, dessen Verwandtschaft mit dem Dänen Kierkegaard und dem Russen Dostojewskij nicht zu übersehen war.

Selbst im Fall Dostojewskijs gibt es ein uneindeutiges Bild bei Trakl: Einerseits ist bekannt, dass er den Russen schon »sehr früh und mit vollem Einsatz zu lesen begann« (so der Jugendfreund Eberhard Buschbeck),²⁰ dass

17 An Heinrich Köselitz, 7. März 1887. In: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 8: Januar 1887–Januar 1889. Nachträge/Register. München, Berlin 1986, S. 41.

18 An Georg Brandes, 20. Oktober 1888. Ebenda, S. 457.

19 An Georg Brandes, 19. Februar 1888. Ebenda, S. 259.

20 Brief an Ludwig von Ficker, 23. Oktober 1925. In: Hans Szklener (Hg.): Erinnerung an Georg Trakl (Anm. 8), S. 140.

er in einem Gespräch von 1912 Dostojewskij gegen Goethe²¹ beziehungsweise im Limbach-Gespräch gegen Nietzsche ausgespielt hat.²² Überdies stehen die Romane Dostojewskijs in Trakls Bücherverzeichnis mit immerhin zehn Titeln an erster Stelle (vgl. HKA 2, S. 727), und mit der Kenntnis von *Schuld und Sühne* sowie der *Brüder Karamasov* ist sicher zu rechnen. Die Gestalt Sonjas aus dem früheren Roman hat Trakl im Jahre 1913 dreimal aufgegriffen, im Triptychon *Die Verfluchten*, im Gedicht *Sonja* und im Prosagedicht *Verwandlung des Bösen*. Im Juni 1913 kaufte Ludwig von Ficker den Band mit Dostojewskijs *Literarischen Schriften*.²³ Es ist sogar diskutiert worden, inwiefern Trakl selbst für die sich belebende Dostojewskij-Rezeption des Brenner-Kreises verantwortlich gewesen sein könnte.²⁴

Theodor Haecker, Autor der vieldiskutierten Schrift *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit* von 1913, erhebt im Februar 1914 im Brenner seine polemische Stimme,²⁵ auf die hin sich in den folgenden Nummern auch Carl Dallago einschaltet.²⁶ Dabei kommen im Brenner Erstübersetzungen von Texten Kierkegaards²⁷ direkt neben Erstpublikationen Trakls zu stehen. Und auch Dostojewskij, auf den Dallago schon 1911 hingewiesen hatte,²⁸ war im Jahr 1914 mit mehreren Texten vertreten.²⁹ Wenn Haecker mit vielfach unangenehmer Polemik (etwa gegen Fritz Mauthner, Hermann Bahr oder Thomas Manns *Der Tod in Venedig*)³⁰ seinen Kredit verspielt, so stellt er Kierkegaard in einer für die Diskussion ergiebigen Weise mit Dostojewskij und unter den Zeitgenossen mit Karl Kraus zusammen. Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie die Kreatürlichkeit des Menschen verteidigen und somit Askese und Prostitution nicht moralisch kontrastieren, sondern beide in ihrer Relativität respektieren. Das Konkrete des individuellen Menschen, nicht das ›Allzumenschliche‹ im Sinne Nietzsches, sondern das Kreatürliche, zeichnet sich bei Trakl als eine Spur der Verwer-

21 Karl Röck: Tagebuch 1891–1946. Hg. u. erläutert v. Christine Kofler. 3 Bde. Salzburg 1976. Bd. 1, S. 165.

22 Hans Limbach: Begegnungen mit Georg Trakl (Anm. 9), S. 125.

23 Walter Methlagl: Nietzsche und Trakl (Anm. 7), S. 93.

24 Hans Weichselbaum: Georg Trakl. Eine Biographie mit Bildern, Texten und Dokumenten. Salzburg 1994, S. 116.

25 Theodor Haecker: F. Blei und Kierkegaard. In: Der Brenner 4 (1913/14), S. 457–465.

26 Carl Dallago: Über eine Schrift *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit*. In: Der Brenner 4 (1913/14), S. 467–478, S. 515–531, S. 565–578.

27 Sören Kierkegaard: Vorworte. Der Pfahl im Fleisch. Kritik der Gegenwart. In: Der Brenner 4 (1913/14), S. 671–683, S. 706–712, S. 797–814, S. 815–849, S. 870–886.

28 Carl Dallago: In Gesellschaft von Büchern. In: Der Brenner 2 (1911/12), S. 410.

29 Fjodor Dostojewskij: Selbstmord und Unsterblichkeit. Zwei Briefe. In: Der Brenner 4 (1913/14), S. 543–554 (über Selbstmord und Unsterblichkeit) u. S. 763–778.

30 Theodor Haecker: Vorbemerkung des Übersetzers. In: Der Brenner 4 (1913/14), S. 669f.

fung ab, die dann, etwa mit Wittgenstein, Kafka, Freud und Max Weber, gerade in Dostojewskij einen Autor des 20. Jahrhunderts entdeckt.

Einer der Ersten, die – in diesem Sinne – Dostojewskijs ›Willen zur Demut‹ als einen neuen Anfang dem Ende des westlichen ›Willens zur Macht‹ gegenübergestellt haben, ist Otto Julius Bierbaum, dessen Dostojewskij-Essay der überaus einflussreichen Gesamtausgabe des Piper-Verlags (22 Bände, erschienen zwischen 1906 und 1919) beigelegt wurde.³¹ Mithin könnte man davon sprechen, dass gerade über Dostojewskij eine Seite an Nietzsche sichtbar gemacht wurde, die dieser selbst zu verdecken versucht hatte. Diese Ethik des Kreatürlichen manifestiert sich bei Nietzsche lebensgeschichtlich im Turiner Zusammenbruch angesichts des misshandelten Pferdes, – ein Vorgang, der quasi als Szenarium eines Nervenkranken schon im Fiebertraum Rodion Raskolnikoffs vor dem Mord Gestalt angenommen hatte.³²

Es ist aber neben dieser ethischen noch eine andere Sicht auf das Symptomatische des Nietzsche-Lesers Trakl möglich, in der Stil und Weltanschauung eine Synthese eingehen: Nietzsches nihilistische Diagnose, dass die obersten Werte sich entleert haben, dass, in diesem Sinne, Gott also tot ist, schlägt sich beim Lyriker Trakl darin nieder, dass die Werte der Logik, der Psycho-Logik und der Kausalität, die raum-zeitliche Wirklichkeit sowie die Garantie eines zusammenhängend erkennbaren Sinns abhanden kommen, dass der Sinn tot ist. Dafür kursierten in der Trakl-Forschung immer wieder diverse Erklärungsmuster, von der Bilderwelt des Drogenabhängigen über Traumphantasien bis hin zur psychobiographischen Deutung Gunther Kleefelds, Trakls Dichten »als eine rituelle Sühnehandlung, als einen Versuch magischer Wiedergutmachung phantasierter Zerstörung« zu begreifen.³³ In nicht wenigen Texten, und sie werden im Laufe der Jahre 1913 und 1914 dominierender, ist eine zusammenhängende Sinnrekonstruktion nicht mehr möglich (etwa im Gedicht *Jahr*). Trakl arbeitet die schon zuvor angelegte Gleichberechtigung von semantischem Bild und Klang,³⁴ die syntaktische Polyvalenz seiner Gedichte³⁵ zu einer Paradoxie des Para-

31 Hermann Bahr, Dimitri Mereschkowski u. Otto Julius Bierbaum: Dostojewskij. Drei Essays. München 1914, S. 75–105, insbesondere S. 85.

32 Zur deutschen Dostojewskij-Rezeption vgl. Christoph Garstka: Arthur Moeller van den Brucke und die erste deutsche Gesamtausgabe der Werke Dostojewskijs im Piper-Verlag 1906–1919. Frankfurt a. M. 1998.

33 Gunther Kleefeld: Das Gedicht als Sühne. Georg Trakls Dichtung und Krankheit. Eine psychoanalytische Studie. Tübingen 1985, S. 117. Ebenda, S. 117f.: »Seine Lyrik ist kein bloßes Sprachspiel, sie hat die Notwendigkeit einer neurotischen Zwangshandlung, den Ernst eines religiösen Zeremoniells, den Ernst eines Gebets«.

34 Vgl. dazu Albert Hellmich: Klang und Erlösung. Das Problem musikalischer Strukturen in der Lyrik Georg Trakls. Salzburg 1971, insbesondere S. 86–107.

35 Vgl. Eckhard Philipp: Die Funktion des Wortes in den Gedichten Georg Trakls. Linguistische Aspekte ihrer Interpretation. Tübingen 1971, insbesondere S. 63.

taktischen aus,³⁶ die eine eindeutige Lesbarkeit verunmöglicht. Das Stichwort des Hermetischen wäre dabei eher als Verlust der Wert- und Sinnhaftigkeit, als Scheitern der Lesbarkeit zu reformulieren. In diesem Sinne verstehe ich Heideggers Formulierung von der »zweideutigen Zweideutigkeit« der Dichtung Trakls.³⁷ Somit stellt sich dessen Werk nicht einfach *mit* Nietzsche »jenseits von Gut und Böse«, indem es die traditionelle Moral außer Kraft setzt, sondern es wendet sich immer deutlicher auch *gegen* Nietzsche und zeigt die Gleichberechtigung von Gut und Böse als existentielle Grunderfahrung seines dunklen Menschenbildes.

Indem Trakl sich nicht einfach »diesseits« von Gut und Böse verortet, womit er hinter Nietzsche zurückfiehe, sondern indem er die Koexistenz von Gut und Böse in ihrer Gleichzeitigkeit spiegelt, bildet er eine lyrische Logik des Parataktischen aus: Der sogenannte Reihungsstil des Expressionismus – Trakls »bildhafte Manier, die in vier Strophenzeilen vier einzelne Bildteile zu einem einzigen Eindruck zusammenschmiedet«³⁸ – mutiert zu einer Paradoxie der sich ausschließenden Gegensätze, die sich in der Gleichzeitigkeit von Gut und Böse als Ambivalenz niederschlägt. Und hierin erweist sich Trakl wo nicht als Leser, so doch als Partner von Kierkegaard und Dostojewskij, sodass hier letztlich Stilistisches, Weltanschauliches und Ethisches wieder zusammentreten. Kierkegaard flieht »das spießige Irrenhaus des Wahrscheinlichen«³⁹ und erkennt gerade in der Absurdität des Paradoxen die eigentliche »Leidenschaft des Gedankens«:⁴⁰ Hierin folgt ihm, nach Trakl, unter anderem Franz Kafka. Eine erzählerische Gestaltung von Paradoxien wird aber vor allem von Dostojewskij geleistet, dessen Romane, insbesondere *Die Brüder Karamasov*, um 1914 zu den Wertverlust und eine kreatürliche Ethik thematisierenden Kultbüchern avanciert sind. Der Vatermord als Abrechnung mit der Unglaubwürdigkeit der älteren Generation, als Ausdruck des Kredit- und Werteverlustes der Tradition, wird zum Fanal der Generation um 1914: Nihilismus als Eskalation der Gewalt – mit dieser Erfahrung erweist sich der Autor der *Brüder Karamasov* als visionärer Historiograph des Kriegausbruchs von 1914. Die nihilistische Formel »Alles ist falsch! Alles ist erlaubt!« (KSA 11, S. 146), die Nietzsche im Nachlass bedenkt, übersetzt Dostojewskij in die Gestalt Iwans, der auch

36 Rudolf Dirk Schier: *Die Sprache Georg Trakls*. Heidelberg 1970, S. 35.

37 Martin Heidegger: *Die Sprache im Gedicht. Eine Erörterung von Georg Trakls Gedicht*. In: Ders.: *Unterwegs zur Sprache*. Pfullingen 1979, S. 35–82, hier S. 75.

38 Georg Trakl an Erhard Buschbeck, Juli 1910 (HKA 1, S. 478).

39 Sören Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode*. In: Ders.: *Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff Angst*. Hg. v. Hermann Diem u. Walter Rest. München 1976, S. 66.

40 Sören Kierkegaard: *Philosophische Brocken*. Übers. u. hg. v. Liselotte Richter. Frankfurt a. M. 1984, S. 36.

mit der Legende vom Großinquisitor die sozusagen russische Variante vom Tod Gottes erzählt. Indem aber Dostojewskij statt Visionen des Übermenschen das menschliche Leiden selbst in den Mittelpunkt stellt, trifft er die Mentalität von 1914 vielleicht wie kein anderer. Und Trakls Sensibilität kann sich durch die *Karamasov*-Affinität von Wittgenstein und Freud, Max Weber, Hauptmann, Hofmannsthal und vielen anderen bestätigt sehen. Als zwar nicht linientreuer, aber mit eigenem Anspruch durchaus kreativer Nietzsche-Leser erweist sich Trakl somit da, wo er, anders als die einschlägigeren Figuren unter seinen Schriftstellerkollegen, Nietzsches Philosophie in die Paradoxien seines lyrischen Sprechens umsetzt, um diesen Paradoxien darin zugleich ein auch ethisches Potential zu sichern, das bei der ›reinen‹ Nietzsche-Lektüre leicht übersehen werden konnte.

Resümee in sieben Thesen

1. Trakl ist schon früh mit dem Werk Nietzsches vertraut; er wird einen erheblichen Teil gekannt haben.
2. Viele Aspekte aus Nietzsches Konzeptionen lassen sich bei Trakl interpretatorisch erschließen, aber eben doch nicht alle; das heißt auch: Diese Nähe ist nicht unmittelbar evident.
3. Was hingegen entscheidender ist und das Thema Nietzsche–Trakl methodologisch relevant werden lässt: Trakls Texte verweigern sich mit zunehmender Stringenz einer semantischen Instrumentalisierung. Deshalb kann auch Nietzsche kein definitiver Bezugspunkt für sie sein.
4. Vielmehr lässt sich die syntaktische, semantische und logische Offenheit der Texte Trakls vor einem durch Nietzsche geprägten Hintergrund als eine Krise, ja als eine Kritik des hermeneutischen ›Willens zur Macht‹ lesen. Nietzsches philologische Basis mutiert zu einer universalen Hermeneutik, in der alles als Zeichen einer unendlichen Semiose ausgesetzt wird. Bei Trakl dagegen wird die Semantik destruiert. Sie wird nicht vollständig ins Unlesbare oder Surreale aufgehoben, aber in einzelne Fragmente zerlegt; nur punktuelle Lesbarkeit ist möglich. Der Beginn von *Nachtseele* ist nur als Einzelheit, nicht insgesamt lesbar: »Schweigsam stieg von schwarzen Wäldern ein blaues Wild | Die Seele nieder | Da es Nacht war; über moosige Stufen ein schneeiger Quell« (HKA 1, S. 185).
5. Aber was bei Trakl solchermaßen in einzelnen Punkten, nicht mehr in narrativen Linien oder Zusammenhängen sichtbar wird, widerspricht Nietzsche vielfach: Wir finden keine Apotheose der Lebensphilosophie, kein Übermensch-Pathos, keine messianische Erlösungshoffnung. Trakls Vokabeln fangen das ›Weltunglück‹ ein, zitieren, darin den fran-

- zösischen Symbolisten und Dostojewskij folgend, den Verfall, die Klage und das Mitleid. Der Sinnverlust manifestiert sich als Paradoxie.
6. Darin werden Momente von Negativität, Schuld und Schwermut deutlich. Der von Nietzsche geächtete ›Geist der Schwere‹ wäre als Inspiration der Trakl'schen Trauer fassbar, die ebenso Schuld der Vergangenheit wie Verantwortung für die Zukunft umfasst. Trakl als Kronzeuge einer ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ im Sinne Lukács nimmt den Ersten Weltkrieg als Symptom eines ›Wert-Vakuums‹ (Hermann Broch) wahr, das mit Nietzsche allein nicht zu bewältigen ist. Der von Trakl zuletzt mitgeteilte Aphorismus verdiente also eine Lesart auch jenseits der biographisch-inzestuösen Deutung: »Gefühl in den Augenblicken totenähnlichen Seins: Alle Menschen sind der Liebe wert. Erwachend fühlst du die Bitternis der Welt; darin ist alle deine ungelöste Schuld; dein Gedicht eine unvollkommene Sühne« (HKA 1, S. 463).
 7. In dieser Perspektive wird Trakls Nietzsche-Verwerfung deutlich. Es bedarf weniger der Berufung auf die Rede von *Schuld* einerseits und *Sühne* andererseits, um hier an Dostojewskij zu denken. Vielmehr ist es der Zusammenhang, die menschliche, existentialistische Verbundenheit, die mit Nietzsche nicht mehr kompatibel ist. Trakls Trauer, so könnte man sagen, weist auf eine Linie, die, mit dem Trakl-, Kierkegaard- und Dostojewskij-Leser Wittgenstein gesprochen, zwar keinen absoluten Wert mehr zur Verfügung stellen kann, aber doch im Anrennen gegen das Gefängnis der Sprache eine letztlich ethische Verantwortung übernimmt.⁴¹

41 So die berühmte Formulierung Wittgensteins am Ende seines *Vortrags über Ethik* von 1929, in Anspielung auf eine Stelle in Kierkegaards *Philosophischen Brocken*. Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*. Hg. v. Joachim Schulte. Frankfurt a. M. 1989, S. 18–19. Siehe zudem Ludwig Wittgenstein: *Werkausgabe*. Neu durchges. v. Joachim Schulte. Bd. 3: Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis. Gespräche, aufgezeichnet von Friedrich Waismann. Aus dem Nachlaß hg. v. B. F. McGuinness. Frankfurt a. M. 1989, S. 68f.